

Gestrauchelte tauchen ab

Der Polzeisportverein Bautzen versucht mit einem Tauchcamp, jugendliche Straftäter wieder auf den richtigen Weg zu bringen.

■ Jenny Ebert

Boah, nee, das ist ja alles viel zu schwer für mich!“ Ächzend steht Julia auf der Holzplattform und balanciert die massige Tauchausrüstung auf dem Rücken. Mühsam hat sie sich nach ihrem ersten Tauchgang aus dem Wasser gekämpft. Doch dann zieht wieder ein Lächeln ins Gesicht der stämmigen 16-Jährigen, sie dreht sich zu ihrem Tauchlehrer um und ruft: „Haste mitgekriegt, wie ich gelacht hab' unter Wasser? Ich musste grinsen, und dabei hab' ich Wasser geschluckt.“ Der kleine Barsch, der vor ihr herschwamm, sei schuld gewesen.

Julia macht gerade ihren Tauchschein. Gemeinsam mit fünf anderen Jugendlichen besucht sie eine Woche lang beim Polzeisportclub (PSC) Bautzen ein Tauchcamp am ehemaligen Steinbruch „Wetro“ bei Niesky. Die Jugendgerichtshilfe hat sie dafür empfohlen. Denn Julia ist – wie die anderen Teilnehmer auch – straffällig geworden, mehrfach. Von Diebstahl über Hausfriedensbruch bis hin zu Körperverletzung ist alles dabei.

Jetzt leben die jungen Leute eine Woche lang gemeinsam in Zelten. „Wir bieten so ein Tauchcamp zum

„Um Kevin mache ich mir kaum Sorgen, er wird seinen Weg gehen.“

Frank Boack, Betreuer

ersten Mal an, ganz gezielt für Jugendliche aus leicht straffälligem Milieu“, erklärt Jens Kuprat, Vorsitzender des PSC Bautzen, „von Staatsseite bekommen sie wenig Unterstützung.“ Die Straftäter müssten aber unbedingt eine weitere Chance bekommen. „Beim Tauchen können sie sich sportlich betätigen und werden damit außerdem von der Straße geholt. Wir wollen eine kleine Jugendgruppe im Verein aufbauen, die jungen Leute können dann auch in Zukunft bei uns tauchen kommen.“ Prävention mittels Tauchschein.

Mürrisches Abwinken

Die Jungs der Gruppe machen sich derweil fertig für ihren Tauchgang. Der drahtige Kevin springt sofort jubelnd los, nimmt dabei zwei Stufen der Treppe auf einmal. Die führt steil herunter zur Plattform auf dem Wasser, von der die Tauchgänge starten. „Sie machen je nach Lust und Laune mit“, sagt Thomas Szagunn von der gleichnamigen Tauchscheide in Spritz bei Niesky. „Normalerweise muss ich meine Tauchschüler bremsen, hier ist es manchmal andersrum.“

Kevin zum Beispiel, der habe zwar eine große Klappe, sei aber richtig gut. „Ja, physisch ist Kevin super drauf“, bestätigt sein Betreuer Frank Boack. Seit zwei Jahren lebt der 16-Jährige in der Erziehungseinrichtung „Das Umgebende“ in Friedersdorf – in einer Wohngruppe gemeinsam mit vier weiteren Jungs. „Um Kevin mache ich mir kaum Sorgen, er wird seinen Weg gehen. Im September beginnt er ein berufsvorbereitendes



Maïke ist nach ihrem ersten Tauchgang begeistert. Sie hat für sich ein neues Hobby entdeckt, sagt sie.

Foto: Jonathan Rehle

Jahr.“ Kellner, Koch oder Gärtner will er werden.

Und seinen Ausrutscher bereut er schon. Im Bus hatte er vor einem knappen Jahr angekündigt, an seiner Schule einen Amoklauf zu machen. „Die Polizei hat ihn dann gleich aus der Schule genommen und an ihm ein Exempel statuiert“, sagt der Betreuer, „Kevin weiß, dass das Mist war.“ Eine Gerichtsverhandlung steht ihm noch bevor. Der Junge selbst spricht nicht über seine Vergangenheit, er winkt auf alle Fragen mürrisch ab.

Während sich drei der Jungen zum Tauchen umziehen, kämpft Dirk noch mit dem Luftanhalten. 30 Sekunden sind Pflicht für den Tauchschein, gestern hat er nur 15 geschafft. „Los jetzt, rein ins Wasser, ich gebe dir elf Minuten Zeit“, fordert Thomas Szagunn. Dirk steht fröstelnd auf der Leiter, nur mit den Füßen im Wasser. „Das ist kalt wie Eis. Aber gut, Kumpel, ich mach' ja schon. Boah, ich bin hier in der Hölle!“ Die Übung muss im Wasser bestanden werden, der Tauchschein schreibt es so vor. Nach einigem Fluchen und Murren überwindet Dirk sich schließlich und springt in den See. Erster Versuch: zehn Sekunden. „Nee, gib mir mal

die Taucherbrille, ich muss dabei was anschauen“, sagt der schlaksige Junge und wischt sich nervös das Wasser aus den Augen. Zweiter Versuch: 15 Sekunden. „Ich werd' immer besser, ich schaff das!“

Tauchlehrer Szagunn steht mittlerweile mit ernstem Gesicht daneben. „Irgendwas stimmt da nicht, er hat ein Problem mit Wasser.“ Ein paar Stunden später treffen Betreuer und Tauchlehrer gemeinsam die Entscheidung, Dirk noch heute nach Hause zu schicken. „Das macht keinen Sinn, wenn er jetzt noch weiter hinter alle anderen zu-

„Hier lernen sie, sich auf jemand anderen zu verlassen.“

Dagmar Menzel-Kujau, Jugendgerichtshilfe

rückfällt“, erklärt Betreuer und Tauchlehrer Raik Schulze. Aber im Oktober, wenn das zweite Tauchcamp stattfindet, könne er gern wiederkommen. „Wenn er bis dahin nicht straffällig wird!“ Dirk selbst nimmt es nach außen hin gelassen, er habe es schon geahnt, sagt er. Die Enttäuschung steht ihm aber ins Gesicht geschrieben.

Felix und Kevin strahlen, als sie nach ihrem Tauchgang aus dem

Wasser klettern. „Haste die Fische gesehen, Kumpel?“ – „Nee, aber das macht voll Spaß!“ Die beiden bleiben auch für den Rest des Tauchcamps ein Team, darin sind sich die Tauchlehrer sofort einig. Noch vor zwei Tagen hatte Kevin Felix von der Gruppe ausgegrenzt, jetzt kontrollieren sie gegenseitig ihre lebensrettende Ausrüstung.

Das Ausscheiden von Dirk kommt erst am Abend bei den fünf übrigen Tauchschülern an: Gedrückte Stimmung, die beiden Mädchen starren stumm vor sich hin, die Jungs beböbeln sich gegenseitig und werfen missmutig kleine Äste ins Lagerfeuer. Der Duft von Gegrilltem kann sie nicht aufheitern. Vor allem Kevins Laune ist am Boden. Sein zweiter Tauchgang an diesem Tag musste abgesetzt werden, weil ein Unwetter nahte.

Bundestagsabgeordnete Maria Michalk (CDU), die dem Tauchcamp an diesem Abend einen Besuch abstattet, müht sich redlich, mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen. Maïke aus Bautzen, 16, erzählt mit leiser Stimme ein bisschen, dass sie zur Bundeswehr gehen und nach dem Grundwehrdienst eine Ausbildung zur Sozialassistentin machen will. Sie reagiert

gereizt, wenn sie nach ihren Straftaten gefragt wird. „Da war nischt weiter. Und die eine Anzeige, die sie mir anhängen wollten, ist jetzt fallen gelassen worden.“ Sie wurde mit einer Gruppe von Freunden auf einem Privatgelände entdeckt, kam vorübergehend in Verdacht, an der dortigen Sachbeschädigung beteiligt gewesen zu sein. Nein, über ihre Fehlritte wollen die Jugendlichen nicht reden. „Wir waren alle nur Zeugen!“, ruft Julia selbstbewusst.

Dann lenken die Tauchschüler das Gespräch schnell wieder auf ihr neues Hobby, fragen nach Atemminutenvolumen oder Bedienung des Tauchjackets. Die theoretische Prüfung haben sie alle schon bestanden, wenn einige auch nur knapp. „Diese komischen Formeln kann sich ja kein Mensch merken“, schimpft Julia.

Auch mal schwach sein

Ein Tauchschein als Eintrittskarte zurück auf den richtigen Weg? „Wir haben extra Jugendliche ausgewählt, die sehr jung sind“, erklärt Dagmar Menzel-Kujau von der Jugendgerichtshilfe im Niederschlesischen Oberlausitzkreis. Da sei die Einflussnahme noch einfach. Und das Tauchen verlange ihnen viel Neues ab. „Diese Jugendlichen wollen oft schrecklich cool wirken. Beim Tauchen können und müssen sie auch mal schwach sein.“ Denn getaucht wird nur gemeinsam, der Partnercheck ist wichtigster Bestandteil der Tauchausbildung. Du kontrollierst meine Ausrüstung, ich deine. „Hier lernen sie, sich auf jemand anderen zu verlassen“, so Dagmar Menzel-Kujau.

Mit einem Videofilm klingt der Abend ruhig aus. Den Ersten fallen schon die Augen zu. Am nächsten Tag früh um sieben Uhr geht es weiter, die Praxis muss ausgiebig geübt werden. Aber es lohnt sich: Am Ende bestehen alle der fünf Schüler den Tauchschein.



Jens Kuprat, Chef des Polzeisportclubs Bautzen, ist beim Tauchcamp als Betreuer dabei. Als langjähriger Taucher geht er mit den Schülern gemeinsam ins Wasser. Foto: privat

Camps für straffällige Jugendliche

■ Sogenannte „Boot Camps“ wie in den USA, wo der Wille jugendlicher Straftäter durch harte Erziehung gebrochen wird, gibt es hierzulande nicht. Teils strenge Methoden zum Beispiel im Trainingscamp von Lothar Kannenberg in Hessen sorgen bereits für Diskussionen.

■ Sportcamps gibt es in Sachsen sehr selten. Hin und wieder führt ein Verband

eins aus eigener Initiative durch. Die Landesregierung sieht für solche Camps keine speziellen Mittel vor. Der Polzeisportclub Bautzen hat das Tauchcamp ohne finanzielle Förderung organisiert. ■ Wer die Jugendarbeit dieses Clubs unterstützen will, spendet an den PSC Bautzen e.V., Stichwort Jugendarbeit, Kto, 1000049953, Kreissparkasse Bautzen, BLZ 855 5000.

Die Kehrseite der Amüsiermeile

Auf der Reeperbahn sind nachts die Pfandsammler unterwegs. Längst gehören sie zum Großstadtbild – nicht nur in Hamburg.

■ Georg Ismar

Wenn auf der Reeperbahn die Flasche leer ist, legt Olli los. Es ist Abend, Menschen schieben sich dicht an dicht über Hamburgs Amüsiermeile. Der 37-Jährige arbeitet als Pfandsammler. An seinem Fahrrad ist ein Anhänger befestigt, in den er die Flaschen legt. „200 Flaschen mache ich an einem guten Abend, dafür gibt's dann 15 bis 20 Euro.“ Olli schätzt, dass bis zu 40 Sammler an Wochenenden auf St. Pauli unterwegs sind. Und es sind längst nicht mehr nur Obdachlose, die versu-

chen, mit 8-, 15- oder 25-Cent-Pfandflaschen ein paar Euro zu verdienen. Auf der Reeperbahn sind – wie Hans Albers einst sang – „nachts um halb eins“ Hartz-IV-Empfänger, Arbeitnehmer mit Schulden, Geringverdienner und Migranten unterwegs. Sie sind mit Tüten, Einkaufswagen oder sogar dem Auto auf der Jagd nach Leergut. „Das hat seit einiger Zeit extrem zugenommen“, sagt Straßensozialarbeiter Uzun Bulut.

Arbeitslos, arm, verschuldet

Ollis „Arbeitstag“ auf der Reeperbahn beginnt gegen 21 Uhr. Erst mit dem Feiertag kommt auch das herrenlose Leergut. Er schiebt seine Brille mit den Fingern hoch und erklärt, warum er sammeln muss: „Mir wurde das Arbeitslosengeld gekürzt, es reicht hinten und vorne nicht mehr.“ Früher war er bei der Post angestellt, vor drei Jahren verlor er den Job und schlug sich als

Ein-Euro-Jobber durch. Rund 100 Euro kommen nun pro Monat zusätzlich mit dem Sammeln von Pfandflaschen rein.

Auf der anderen Straßenseite schiebt der 39-jährige Christian einen prall mit Leergut gefüllten Einkaufswagen die Reeperbahn entlang. Bis zum Morgen bringt er mindestens zehnmal einen vollen Wagen zu seinem Auto. „An guten Tagen sammle ich 600 Flaschen. Dafür erhalte ich nach drei Stunden Umtauschen in allen möglichen Läden 40 bis 50 Euro.“ In der Woche arbeitet Christian im Gartenbau, „aber ich habe 35000 Euro Schulden“. Deshalb bleibe ihm kein Wochenende, „da muss ich Flaschen sammeln“.

In einer Nebenstraße der Reeperbahn klappern zwei Frauen die Bürgersteige ab. Das Leergut lassen sie in zwei Einkaufswagen verschwinden, die sie mit Stofflaken abdecken. An einer anderen Stra-



Nachts auf der Reeperbahn im Hamburger Stadtbezirk St. Pauli: Flaschensammler mischen sich unters Amüsiervolk. Foto: dpa

Ein Traum aus Glas und Stahl

Das altherwürdige Venedig erhält eine ultramoderne Brücke.

■ Carola Frentzen

Es ist 14.32 Uhr am Sonnabend, als eine Sirene die Nachricht signalisiert: Die vierte Brücke über den Canal Grande ist installiert – und Venedig um eine Attraktion reicher. Elf Jahre lang hatten die Stadtäter einen Traum aus Glas und Stahl geträumt, der so manches Mal wie eine Seifenblase zu zerplatzen drohte. Die Baukosten stiegen wegen immer neuer Probleme ständig in die Höhe, und Kritiker monierten, die gigantische Konstruktion sei zu schwer für die fragilen Ufer der Wasserstadt. Am Ende konnten alle Hindernisse beseitigt werden. Auf 94 Metern Länge schlägt die vom spanischen Architekten Santiago Calatrava entworfene Brücke einen grazilen Bogen über den Kanal.

Tausende Schaulustige

Noch ist nur das blanke Gerüst zu sehen. In den nächsten Wochen sollen die Treppenstufen und das Geländer montiert werden – eine heikle Angelegenheit, denn als Hommage an Venedig und Murano hat Calatrava Glas als Material gewählt. Jede einzelne Stufe wurde als Unikat angefertigt. Außen wird das Bauwerk schließlich mit Iстриa-Marmor verkleidet, bevor Ende des Jahres die Einweihung ansteht.

Seit 125 Jahren wurde keine neue Brücke mehr über den Canal Grande gebaut, wohl deshalb zog die Installation am Sonnabend Tausende Schaulustige sowie Horden von Fotografen und Kamerteams an. Dennoch: Venedig ist überreich an Brücken, mit der neuen Konstrukti-



Vorerst steht nur das blanke Stahlgerüst, nun folgt das Glas. Foto: dpa

on sollen es nun 435 sein. Die neue Brücke wird es erstmals möglich machen, vom Bahnhof Santa Lucia aus auch die Piazzale Roma auf dem Festland bequem zu Fuß zu erreichen. Bisher war dies nur mittels „Vaporetto“ (Wasserbus) möglich. Auf der Piazzale Roma befindet sich der Auto- und Busparkplatz der Lagunenstadt – unzählige Pendler und Urlauber mussten bislang von dort über den Wasserweg ins Zentrum weiterreisen.

Spannend wird es, wenn Mitte September die Stützpfiler entfernt werden. Anschließend soll die Brücke mehrere Jahre lang ständig überwatcht werden. Eins steht schon heute fest: Für das von prächtigen Palazzi und schnörkeligen Brücken geprägte Venedig ist Calatravas ultramoderner Entwurf eine absolute Neuheit. (dpa)